

2. Theoretische Grundbegriffe: Arbeit und Geschlecht

Die in den Interviews geäußerten Erfahrungen können nur vor dem Hintergrund ihres gesellschaftlichen und historischen Kontextes analysiert werden. Damit wird auch dem Umstand Rechnung getragen, dass die Interviews mit vergesellschafteten Subjekten geführt wurden und ihr Deutungsrahmen maßgeblich durch diese Erfahrung der Vergesellschaftung geprägt ist (vgl. Horkheimer 1988: 56ff.). In diesem Kapitel wird dafür im Anschluss an Karl Marx und feministische Theorien ein Grundverständnis von Arbeit und Geschlecht im Kapitalismus entwickelt sowie die grundlegende Struktur gesellschaftlicher Arbeitsteilung mit Blick auf Herrschaftsverhältnisse und Hierarchisierungen zwischen den Geschlechtern beschrieben. Damit wird eine begriffliche Grundlage geschaffen, um später analysieren zu können, warum industrielle Lohnarbeit nicht nur als Erwerbsverhältnis, sondern auch als vergeschlechtlichte soziale Ordnung verstanden werden muss.

2.1. Der doppelt freie Lohnarbeiter nach Marx

Marx analysiert Arbeit im Kapitalismus als *Lohnarbeit*, die er von anderen historischen Formen wie etwa der Leibeigenschaft im Feudalismus oder der Sklavenarbeit im antiken Griechenland unterscheidet (Marx 1962: 182). Für die Analyse des hier vorgestellten Themas sind zwei Merkmale entscheidend. Erstens ist der Lohnarbeiter Marx zufolge „freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens“ (ebd.). Im Kapitalismus verkauft der Arbeiter seine Arbeitskraft immer nur für eine

bestimmte Zeit auf dem Markt. Das unterscheidet ihn beispielsweise von einem Sklaven, auf den in Gänze als Objekt zugegriffen wird, über das der Sklavenhalter beliebig verfügen kann. Doch damit der Lohnarbeiter überhaupt willens ist, seine Arbeitskraft zu veräußern, muss er, zweitens, auch „frei“ von Produktionsmitteln wie Arbeitswerkzeugen, Fabrikgebäuden oder Rohstoffen sein. Er darf also nicht selbst über die Mittel verfügen, um seine Arbeitskraft zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen einzusetzen. Erst mit dieser zweiten Bedingung schlägt der formal freie Akt des Verkaufs der Arbeitskraft durch die materielle Ungleichheit beim Besitz von Produktionsmitteln in Unfreiheit und Herrschaft um. Der Lohnarbeiter *muss*, um zu überleben, seine Arbeitskraft „als Ware feilbieten“ (ebd.: 183). Marx fasst diese Bedingungen in der Figur des *doppelt freien Lohnarbeiters* zusammen:

„Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.“ (ebd.)

Die Arbeitskraft erscheint dabei als Ware, deren Gebrauchswert darin besteht, mehr Wert zu schaffen, als zu ihrer eigenen Reproduktion notwendig ist (vgl. ebd.: 181). Indem der Kapitalist als Eigentümer der Produktionsmittel die Ware Arbeitskraft kauft und im Produktionsprozess einsetzt, eignet er sich auch den durch sie geschaffenen Mehrwert an. In diesem Zusammenhang zielt das Kapital darauf, durch eine möglichst intensive Ausbeutung der Arbeitskraft und möglichst geringe Entlohnung der Arbeiter:innen einen möglichst hohen Profit aus deren Arbeitskraft zu generieren. Die Arbeiter:innen hingegen erfahren die Vernutzung ihrer Arbeitskraft als tendenziell fremdbestimmt und sind zugleich darauf angewiesen, sie möglichst teuer zu verkaufen. Im Kapitel *Maschinerie und große Industrie* beschreibt Marx dies anhand einer historischen Rekonstruktion der Durchsetzung der Fabrikarbeit in Großbritannien. Die Fabrikarbeiter:innen erscheinen lediglich als das Anhängsel einer Maschinerie, die ihrer Kontrolle entzogen ist und in die sie eingepasst werden (vgl. ebd.: 441). Im Vergleich zu früheren historischen Phasen geht damit auch eine Entwertung des Wissens

und der Selbstständigkeit der Arbeiter:innen einher. Nicht mehr der einzelne Mensch ist das Subjekt der Arbeit, sondern er muss sich dem von den Maschinen vorgegebenen Arbeitstakt anpassen. Marx beschreibt diese Entwicklung, gegen die es zu Beginn der Industrialisierung auch Kämpfe und Widerstand gab, als „Tendenz der Gleichmachung oder Nivellierung“ (ebd.: 442). Die Arbeiter:innen seien den Maschinen „beigeordnet“ und müssten lernen, ihre eigenen Bewegungen der „gleichförmig kontinuierlichen Bewegung eines Automaten“ anzupassen (ebd.: 443).

Für die weiteren Überlegungen ist wichtig, dass Marx seine Begriffe im Wesentlichen in der Auseinandersetzung mit der männlich geprägten Industriearbeit gewonnen hat. So verweist Marx zwar insbesondere in den Abschnitten über den Wert der Ware Arbeitskraft auf die Sphäre des Haushalts und die Bedeutung der Reproduktionsarbeit, er denkt sie aber nicht systematisch in seiner Analyse mit – ebenso wenig wie die sie konstituierenden Geschlechterverhältnisse.⁵ So deutet er zum Beispiel an, dass für die Reproduktion der Ware Arbeitskraft auch eine neue Generation von Arbeitern erzogen werden muss und lenkt damit den Blick auf die Arbeit der Kindererziehung (vgl. ebd.: 186). Die Konsequenzen dieser Andeutung für eine Theorie von gesellschaftlich notwendiger Arbeit werden jedoch nicht verfolgt. Diese losen Enden wurden erst rund 100 Jahre später von Feministinnen wiederaufgenommen.

2.2. Der feministische Blick auf Arbeit im Kapitalismus

Mit Beginn der 1970er Jahre kamen aus der feministischen Bewegung sowie der Frauen*- und Geschlechterforschung verstärkt Impulse, einen umfassenderen Blick auf den Komplex „Arbeit und Leben“ zu

5 Beim Verkauf der Arbeitskraft an den Eigentümer von Produktionsmitteln, den Kapitalisten, bestimmt sich der Wert der Arbeitskraft durch die für ihre Reproduktion notwendigen Kosten. Diesem Wert liegt, wie Marx betont, kein natürlicher Maßstab zugrunde, sondern historisch, kulturell und geographisch lokalisierbare Bedürfnisse (vgl. Marx 1962: 184f.).

entwickeln (vgl. Aulenbacher 2009: 62). Dabei fand in den Debatten eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit der Marx'schen Theorie statt. Eine zentrale Feststellung ist, dass Erwerbs- bzw. Lohnarbeit ohne Hausarbeit nicht denkbar ist (vgl. Adamczak et al. 2012: 15; Aulenbacher 2009: 63; Federici 2012: 29). Konstitutiv für die Reproduktion im Kapitalismus sind somit nicht nur die Sphäre der Lohnarbeit und die damit einhergehenden Klassenverhältnisse, sondern auch die Geschlechterverhältnisse, ohne die diese nicht reproduziert werden könnten (vgl. Aulenbacher 2015: 20).⁶

So wurde gezeigt, dass sich während der Transformation der ständisch-feudalen Gesellschaft zum Kapitalismus mit der Entwicklung der industriell geprägten Erwerbsarbeit auch die Organisation der Sorgearbeit verändert hat. Staat und Ökonomie bildeten den öffentlichen Raum, während das häusliche Leben und der damit verbundene Haushalt zur Privatsphäre geformt wurden – eine „Art ‚Binnenraum‘ der modernen Gesellschaft“ (ebd.: 24; vgl. Hausen 1976: 363; Heine 2014: 196). Der Bereich der Lohnarbeit – „unbeachtet der darin umfassten Kinder- und Frauenarbeit“ (Aulenbacher 2015: 25) – ist männlich konnotiert. Der Haushalt und das darin organisierte Familienleben hingegen wurden in ihrer „Arbeitsförmigkeit zusehends unsichtbar gemacht, feminisiert und materiell abgewertet wie ideell zugleich überhöht, zum ‚Liebesdienst‘ erklärt“ (ebd.).

Global gesehen privilegiert diese Arbeitsteilung tendenziell Männer der westlichen Mittelschichten (vgl. ebd.). Mit diesem Wandel veränderte sich aber auch das Herrschaftsverhältnis zwischen Männern* und Frauen* und insbesondere seine Legitimation: Anstelle der Unterscheidung nach der (Un)Fähigkeit zu herrschen trat die Zuschreibung von Eigenschaften, die „de[n] Mann eindeutig und explizit für die Welt und die Frau für das häusliche Leben“ (Hausen 1976: 377) qualifizieren. In beiden Sphären herrschen unterschiedliche Rationalitäten

6 Auch rassistische Ausgrenzungs- und Festschreibungsprozesse strukturieren die Arbeitswelt und weisen den einzelnen Personen ihren (hierarchisierten) Ort in der horizontalen Konkurrenz der Lohnarbeiter:innen zu. Dies wird für den Fordismus in Kap. 4.1 mitgedacht.

– eine bedürfnisorientierte, vielseitige Handlungslogik im Haushalt gegenüber einer abstrakten, zweckrationalen Handlungslogik in der Erwerbsarbeit. Das schlägt sich in der Konstruktion der zentralen geschlechterstereotypen, hierarchischen Dichotomie nieder: „Rationale“ Männer* stehen „emotionalen“ Frauen* gegenüber (vgl. Adamczak et al. 2012: 15).

Eine Analyse des Kapitalismus darf somit nicht nur die für diese Wirtschaftsordnung spezifischen, durch die Klassenverhältnisse hervorgebrachten Ungleichheiten untersuchen (vgl. Aulenbacher 2009: 64). Sie muss die Herrschaftsverhältnisse und Hierarchisierungen auch hinsichtlich der Strukturmerkmale Geschlecht (und Ethnizität) denken (vgl. ebd.). Mit einem so geprägten Blick wird Arbeit im Folgenden nicht nur als Lohnarbeit gedacht, sondern als Gesamtheit ihrer Formen, die für die Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens notwendig sind. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Organisation von Arbeit in den verschiedenen Sphären und die damit einhergehenden Herrschaftsverhältnisse historisch und alltäglich in Relation zueinander hergestellt und profiliert werden müssen (vgl. ebd.: 63).

